

Neubau Bundeskulturstiftung in Halle (Saale)

Günter Kowa

Realisierungswettbewerb

1. Preis (15.000 €) Dannheimer & Joos Architekten, München |
2. Preis (7000 €) Oberst & Kohlmeier Generalplaner, Stuttgart |

3. Preis (3500 €) Kister Scheithauer Gross Architekten und Stadtplaner, Leipzig | Zwei Anerkennungen (je 2250 €) Stephan Braunfels Architekten, Berlin | ff-Architekten Fleckenstein Feldhusen, Berlin



1. Preis | Die Jury sah den Vorschlag von Dannheimer & Joos im Sinne der traditionellen Denkmalpflege problematisch, weil er die Fehlstelle nicht diskret schließt und damit Bezüge zu den Zeugen der Baugeschichte kappt. Sie stellte diese Tatsache aber aufgrund der hohen Qualität des Entwurfs hinten an.

Ansicht und Grundriss EG im Maßstab 1:500, Lageplan 1:2000; Abbildungen: Architekten

2. Preis | Durch eine prismenförmige Dachstruktur vermitteln Oberst & Kohlmeier (links) zwischen den seitlichen Anschlussbauten.

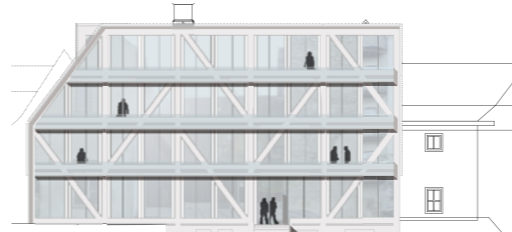
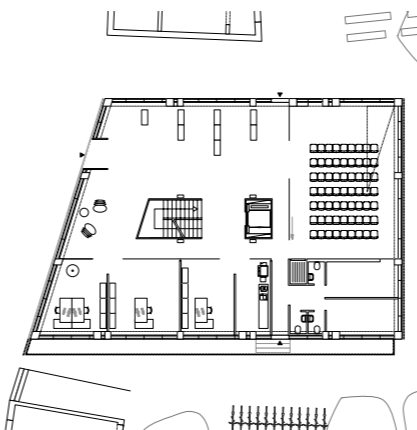
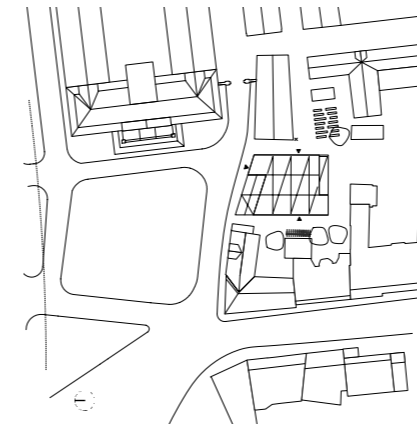
3. Preis | Der kleinteilig strukturierte Baukörper von Kister Scheithauer Gross (rechts) besetzt das Grundstück in voller Breite und Tiefe.

Modellfotos: h.e.i.z.Haus Architektur.Stadtplanung, Dresden



Anerkennung | Stephan Braunfels Architekten (links) bilden einen großzügigen Innenhof. Den Turm sieht die Jury als konsequentes Signal, doch könne er die Abstandsflächen nicht einhalten.

Anerkennung | Die mäanderartige Anordnung und die Verzahnung der Baukörper im Vorschlag von ff-Architekten (rechts) wird als sehr positiv beurteilt, die fehlende Flexibilität der inneren Raumstruktur jedoch kritisiert.



Im achten Jahr ihres Bestehens erhält die Bundeskulturstiftung ein eigenes Haus. Das siegreiche Münchner Büro Dannheimer & Joos fügte den Neubau unauffällig in die über dreihundert Jahre alte Umgebung ein.

Es war eine Empfehlung von großer Wirkung, als Nobelpreisträger Günter Grass im Jahr 2002 die Franckeschen Stiftungen in Halle als Sitz für die gerade gegründete Bundeskulturstiftung vorschlug. In August Hermann Franckes einstiger pietistischer Schulstadt, die heute als Kultur-, Sozial- und Bildungszentrum genutzt wird, war man über die künftigen Mieter hoch erfreut. Eine halbe Etage wurde im steinernen Haupthaus für die Direktorin freigeräumt, ihre Mitarbeiter zogen in eines der Fachwerkhäuser, die – teils verputzt, teils unverputzt – das Gelände in seiner gegliederten Ordnung und programmatischen Schlichtheit prägen.

Dass die Stiftung auf längere Sicht am Ort bleiben, dort aber einen Neubau errichten würde, war von Beginn an im Gespräch. Ebenso wie der mögliche Bauplatz: die kriegsbedingte Lücke zwischen dem jüngst sanierten Wohnhaus des Waisenhausvaters und der historischen Häuserzeile zur Straßenecke, einst Wohn- und Gasthaus. 2,6 Millionen Euro aus dem Konjunkturpaket machen das Vorhaben nun möglich. Ein internationaler Architektenwettbewerb für einen Neubau mit 950 m² Nutzfläche wurde ausgeschrieben.

Die Erwartungen an die 25 aus 160 Bewerbern ausgewählten Teilnehmer waren hoch. Nicht nur nimmt der Neubau einen denkbar prominenten Platz vor dem Tor zum Stiftungsgelände und schräg gegenüber vom Haupthaus ein. Auch wollen sich die Franckeschen Stiftungen, die das Grundstück der Bundeskulturstiftung zur Verfügung stellen, für die Aufnahme in die Welterbe-Liste der Unesco bewerben.

Einen „Spagat“ nannte Juryvorsitzender Peter Kulka denn auch die zu lösende Aufgabe: „Einerseits sich einfügen, andererseits sich darstellen“. Die

Überraschung liegt nicht nur darin, dass die Preisträger – das Büro Veronika Dannheimer und Tilman Joos aus München – noch wenig bekannt sind, sondern dass sie auch den ungewöhnlichsten Entwurf lieferten: ein in der Lücke frei stehendes Haus. (Ähnliches versuchten auch andere, jedoch keiner mit so viel Abstand zu den Nachbarn.) Diese Eigenständigkeit unterstreichen sie mit dem Motiv eines engmaschigen Metallgitternetzes, das sie über Dach und Fassade legen, während die Seitenflächen gläsern transparent bleiben. Obwohl der Baukörper die Höhe, Geschossgliederung und Dachneigung der traufständigen Nachbargebäude übernimmt, wirkt die Netzstruktur fremd.

Nicht umsonst rang die Jury lange um eine Entscheidung, nahm sie am Ende aber einstimmig, wenn auch mit Vorbehalten der Landeskonservatorin Ulrike Wendland, an. Ihr Einwand, die Fehlstelle werde „nicht diskret geschlossen, sondern betont“, relativiert sich in den vielschichtigen Bezügen des Entwurfs zu seinem Umfeld. So spielen Veronika Dannheimer und Tilman Joos mehr als ihre Mitbewerber auf die vorherrschende Fachwerkbauweise an: mit der Skelettstruktur aus gekreuzten Stahlbetonstützen etwa oder mit der Fassade im typischen Weißton des Ensembles. Dennoch ist ihre Haltung entschieden zeitgenössisch. Die Fassade verspricht dezente Lichtwirkungen bei Dämmerung, und im Innern soll ein lebhaftes Farbkonzept, das auch die Metallstreben erfasst, für Reize sorgen.

Keiner der Mitbewerberentwürfe konnte den Spagat überzeugender lösen. Komplizierte Herleitungen von Bauformen etwa aus den „gekippten, gedrehten und gespiegelten“ Nachbarhäusern führten beim Vorschlag von Kister Scheithauer Gross (3. Preis) zu skulptural überorchestrierten Auswüchsen des Betonriegels. Und Oberst & Kohlmeier (2. Preis) repräsentieren mit einer passgenauen, die historische Kubatur nachahmenden Lösung das andere Ende der Skala. Die Jury hatte keine Alternative, der Preisträger-Entwurf ist in seinem Potential unstrittig.